

Zeitschrift der Liturgischen Institute  
Deutschlands, Österreichs und der Schweiz

# Gottesdienst

# 1

## Von der Gegenwart Christi im WORT

Christus ist außer  
in den eucharistischen  
Gestalten ebenso in sei-  
nem WORT gegenwärtig.  
Nicht nur die Kirchen-  
väter und das Zweite  
Vatikanische Konzil,  
sondern auch die Litur-  
gie selbst legen Zeugnis  
davon ab.

Von Birgit Jeggle-Merz

**D**as Matthäusevangelium schließt mit den Worten des Auferstandenen: „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Diese Zusage des Mit-Seins Christi ergeht an alle, die durch die Taufe auf den dreieinen Gott „Christusähnliche“ geworden sind (vgl. Röm 6), und erstreckt sich ohne Einschränkung auf alle Lebenssituationen und auf alle Zeiten. Deshalb kann die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* des Zweiten Vatikanischen Konzils festhalten: „Christus [ist] seiner Kirche immerdar gegenwärtig“ (SC 7). In besonderer Weise

„Das Wort Gottes will verkündet werden“: Bei einer Übergabe-Feier in Trier mit rund 800 Lektorinnen und Lektoren seines Bistums hat Bischof Dr. Stephan Ackermann das neue Lektionar überreicht.

konkretisiert sich diese Gegenwart Christi in den liturgischen Feiern, heißt es im Konzilstext weiter. Christus ist nicht nur in den eucharistischen Gestalten gegenwärtig – auch wenn sich die römisch-katholische Kirche über viele Jahrhunderte auf diese Gegenwartsweise fokussierte. Der Gemeinschaft der Getauften kommt er auf vielfältige Weise entgegen. So auch im WORT Gottes, das in der Liturgie verkündigt wird, denn: „Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden“ (SC 7). Die Verkündigung des WORTes Gottes ist also ein herausragender Ort, wo dem auferstandenen und

erhöhten Herrn Jesus Christus begegnet werden kann und an dem sich die Zusage des Mit-Seins je neu realisiert.

Nach eigenem Zeugnis ist die Schrift nicht einfach eine Sammlung von Buchstaben, Wörtern und Sätzen, die von einem Gott erzählen, sondern die Bibel ist eine Einladung zur Begegnung mit dem einen Gott, der sich in seinem WORT selbst zu erkennen gibt. Es ist das Wesen Gottes, von sich selbst Kunde zu geben, sich mitzuteilen, seinen Namen preiszugeben und darin Anteil an sich zu geben. Schon die Erschaffung der Welt und des Menschen geschah auf das WORT hin: „Gott sprach“ (Gen 1,3.6). Unüberbietbar spricht →

Fortsetzung Titelseite

sich Gott selbst aus in seinem Fleisch gewordenen WORT in Jesus von Nazaret, dem Christus, dem Menschensohn und Gottessohn (Joh 1). In der Offenbarung des Johannes schließt das Buch der Bücher mit dem Versprechen der Begegnung am Ende der Zeiten: „Ja, ich komme bald“ (Offb 22,20). Die ganze Schrift ist also auf das „Du“ ausgerichtet: Der Gott, der sich kundtut, will gehört werden und lädt zur Begegnung ein. Das Lesen der Schrift – sei es im Gottesdienst oder im privaten Kämmerlein – ist daher auch nicht das schlichte Wiederholen uralter Texte, in denen von Gott erzählt wird, sondern es vermittelt im Hören die Gegenwart Gottes im je konkreten Leben – eine Gegenwart, die wirkmächtig und wirksam ist. Den Propheten Jesaja lässt die Schrift sagen: „Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, ohne die Erde zu tränken und sie zum Keimen und Sprossen zu bringen, dass sie dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, ohne zu bewirken, was ich will, und das zu erreichen, wozu ich es ausgesandt habe“ (Jes 55,10–11). Das WORT Gottes ist Leben, nicht leeres Wort (vgl. Dtn 32,47). Die „Pastorale Einführung in das Messlektionar“ bezeichnet deshalb auch die Begegnung mit Gott als das Kerngeschehen der Wortverkündigung in der Liturgie, denn „der Gottesdienst, der ganz aus dem Wort Gottes lebt, [wird] selbst zu einem neuen Heilsereignis. Er legt das Wort neu aus und lässt es neu wirksam werden“ (PEML 3).

Hier kommt das spezifisch jüdisch-christliche Verhältnis zum WORT Gottes zum Ausdruck: So wie Gott einst in der Geschichte das Heil der Menschen wirkte, so wirkt er es je und je neu an der und dem, die und der seine Gegenwart sucht. Wenn der Psalter im ersten Psalm von der Pflicht des Frommen spricht, beständig das Wort Gottes zu meditieren, dann ist dies der Aufruf, dort zu verweilen, wo die Quellen des Lebens sind.

## Das WORT als „Lebens-Mittel“

Der heutigen Zeitgenossin und dem heutigen Zeitgenossen erscheint es nicht einfach zu erfassen, dass Christus im WORT der Schrift zu ihnen spricht. In den frühen Jahrhunderten der Kirche war dies anders. Die Schriften der Kirchenväter des Ostens und des Westens geben ein beredtes Zeugnis davon, wie lebendig der Glaube an eine wirkliche Gottesbegegnung in seinem WORT war und wie stark sich die Christen damaliger Zeit über die Gegenwart Christi im WORT bewusst waren. Für sie lässt das WORT als objektives Heilshandeln Gott selbst präsent werden. So fragt zum Beispiel Ambrosius von Mailand: „Warum willst du nicht die Zeit, die dir vom Kirchendienst übrigbleibt, auf die [Schrift-]Lesung verwenden. Warum nicht Christus besuchen, mit Christus sprechen, Christus hören? Mit ihm sprechen wir, wenn wir beten; ihn hören wir, wenn wir die göttlichen Aussprüche lesen“ (Ambros. *offic.* 1,20,88 [1, 138 f. Testard]). Oder Augustinus ruft seinen Hörern entgegen: „Wir wollen daher das Evangelium hören, als wäre der Herr zugegen. [...] Hören wir also den Herrn, und was er selbst gibt von seinen Worten, wollen auch wir sagen“ (Aug. *tract. in Joh.* 30,1 [CCL 36, 289,9–20 Willems]). Für die Kirchenväter war das schriftgewordene Wort im wahrsten Sinne „Lebens-Mittel“. Das WORT wurde verehrt wie die eucharistische Speise: „Weil das Fleisch des Herrn eine wahre Speise ist und sein Blut ein wahrer Trank ist – gemäß der Analogie – haben wir in der gegenwärtigen Zeit nur dieses eine Gut, dass wir sein Fleisch genießen und sein Blut trinken, nicht nur im Mysterium (sc. der Eucharistie), sondern auch in der Lektüre der [heiligen] Schriften. Eine wahre Speise und [ein wahrer] Trank, die aus dem Wort Gottes genommen werden, ist die Kenntnis der [heiligen] Schriften“ (Hieronymus, *Commentarius in Ecclesiasten* [= Kohelet] 3,12–13 [CCL 72, 278,193–198 Adriaen]). Die Christin und der Christ kommunizieren also auf zweifache Weise: im Wort und in der Eucharistie.

Im Laufe des Mittelalters ging das Bewusstsein von der Gegenwart Gottes im WORT jedoch verloren. Dem WORT wurde nur noch eine moralisch-subjektive Kraft zugesprochen, die in erster Linie dazu diene, den Menschen so zu disponieren, dass Gott die Gnade an ihm wirken könne. Schließlich verstand man die Lesungen der Heiligen Schrift nur mehr als Mittel zur Belehrung, zur Erbauung und zur Glaubensunterweisung. Im 20. Jahrhundert entdeckte die Kirche das WORT Gottes wieder als Quelle, die nicht nur über Gott spricht, sondern Ort wirklicher und wirkmächtiger Begegnung ist. Seinen Niederschlag fand diese Wiederentdeckung in den lehramtlichen Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils, so etwa in der Offenbarungskonstitution *Dei Verbum*: „Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlass das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht“ (DV 21). Im nachsynodalen Schreiben *Verbum Domini* formuliert Papst Benedikt XVI. dann: „Die Sakramentalität des Wortes lässt sich so in Analogie zur Realpräsenz Christi unter den Gestalten des konsekrierten Brotes und Weines verstehen“ (VD 56).

### „Lob sei dir, Christus“

Im Glaubensbewusstsein der Mitfeiernden ist dieses sakramentale Verständnis des Wortes Gottes nur gering verwurzelt. Nur wenige erwarten überhaupt, dass ihnen Christus im WORT entgegenkommt. Noch weniger Mitfeiernde erfahren im Feiern, dass der im WORT gegenwärtige Herr sie durch sein WORT als Leib Christi zusammenfügt.

Dabei ist die rituelle Inszenierung der Wortliturgie geradezu darauf ausgerichtet, dass die Mitfeiernden das verkündete WORT als das WORT Christi anerkennen. So wird die Gegenwart Christi am deutlichsten bei der Verlesung des Evangeliums betont: Da tritt zunächst der Diakon (oder der Priester) zu dem Ort, an dem das Evangeliar während des Gottesdienstes inmitten der Gemeinde seinen Platz hat. Ministrantinnen und Ministranten mit Leuchtern und Weihrauch

treten ebenfalls hinzu. Der Diakon (oder der Priester) nimmt das Buch und trägt es unter Begleitung aller Diensttragenden zum Ambo. Die Gemeinde begleitet diese Prozession mit dem Halleluja, mit dem Ruf, der um Gottes Thron angestimmt wird, wenn Christus zum Hochzeitsmahl des Lammes erscheint (vgl. Offb 19,6). Die Aussage ist: Christus erscheint in der Mitte der Getauften. Deshalb wird das Evangelienbuch auch hoch emporgehalten und durch Lichtträger begleitet, denn: Dieser Christus ist das Licht der Welt. Er wird mit dem Duft des Weihrauchs geehrt. Ihm gilt der Lobpreis der Mitfeiernden, die sich an das biblisch bezeugte Wort anschließen und rufen: „Halleluja!“. Dann ruft der Diakon (oder der Priester) der versammelten Gemeinde zu: „Der Herr sei mit euch.“ Diesen Gruß beantworten die Mitfeiernden mit dem Gegengruß: „Und mit deinem Geiste.“ Sprich: Im Heiligen Geist sind die Feiernden versammelt, und in diesem Geist hören sie nun das Evangelium. Der Vortragende bezeichnet das Buch und sich selbst auf Stirn, Mund und Brust mit dem Kreuzzeichen. Dem schließen sich alle an und bekunden damit, dass sie bereit sind, für das Evangelium die Stirn hinzuhalten, es mit dem Mund zu bekennen und es im Herzen zu bewahren. Die Ankündigung „Aus dem heiligen Evangelium nach ...“ beantworten sie mit „Ehre sei dir, o Herr.“ Die Feiernden bezeugen damit, dass es Christus ist, der nun zu ihnen spricht. Nach der Verkündigung des Evangeliums ruft der Diakon oder der Priester der Gemeinde noch einmal zu: „Evangelium unseres Herrn Jesus Christus.“ Dass die Hörenden Christus selbst begegnet sind, bekunden sie noch einmal in ihrer Antwort: „Lob sei dir, Christus.“ Der Diakon bzw. der Priester küsst daraufhin das Evangelienbuch und zeigt damit, wie innig das Verhältnis zu diesem im Wort gegenwärtigen Christus ist. Man küsst doch nur die, die man liebt und mit denen man eng verbunden ist.



**Prof. Dr. Birgit Jeggle-Merz**

lehrt Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.